

Zeitschrift: Adelbodmer Hiimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 60 (1999)

Artikel: Ein Adelbodner als Lehrer im Baselbiet, 1962-1984
Autor: Aellig, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062867>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Adelbodner als Lehrer im Baselbiet, 1962–1984

Ich wurde im April 1922 in Adelboden geboren. Beide Eltern waren Lehrer und besaßen zugleich einen Berglandwirtschaftsbetrieb. Nach neun Jahren Primarschule und vier Jahren Seminar im Muristal den zu Bern wurde ich 1942 als Primarlehrer an die Uebungsschule dieser Lehranstalt gewählt. Nach vier Jahren Lehrtätigkeit, häufig unterbrochen durch Militärdienste (Grenzbesetzung), empfahl mir der Seminardirektor, mich in Basel zum Oberlehrer ausbilden zu lassen. Ich holte die Lateinmatur nach und beendete meine Studien anfangs der fünfziger Jahre, allerdings bloss mit dem Mittellehrerpatent, ergänzt um den Doktorhut.

Zurück in Bern, schwang ich das Schulzepter teils an der erwähnten Seminarschule weiter, teils am Seminar selber. Nach und nach merkte ich, dass mir das Jugendalter zwischen 12 und 16 besser behagte als das spätere zwischen 16 und 20. Als mir ein guter Bekannter, Pfarrer Benedikt Steiger, riet, mich um eine Stelle an der Sekundarschule Reigoldswil im Oberbaselbiet zu bewerben, liess ich mir das nicht zweimal sagen. Im Frühjahr 1962 durfte ich als erster der dortigen Lehrer im halbfertig erstellten neuen Sekundarschulhaus im ersten gebrauchsfähigen Schulzimmer eine Klasse in Deutsch, Geschichte und Englisch «plagen».

Fähigkeiten und Schwächen

Mit meinen Schülern kam ich recht gut zurecht. Sie lachten dankbar über meine Witze und gewöhnten sich rasch an meine gelegentlichen Wutausbrüche. Schlechter stand es mit dem Pauken, mit dem Erreichen der Unterrichtsziele. Der erste Schüler, der sich aus meinem Unterricht in die Aufnahmeprüfung ins Gymi Liestal begab, kam mit abgesägten Hosen im Deutsch zurück, Aufsatznote 3! Obschon ich vom Fachexperten in Deutsch und Geschichte stets wohlwollend taxiert wurde, brachte ich es in bezug auf Examenserfolge selten auf Touren.

Ein grosses Erlebnis war für mich die Begegnung mit dem Buch «Summerhill» von Neill. Nicht ständiges Nörgeln und Schulmeistern trat in den Vordergrund, sondern die Einsicht, dass jedermann ein Recht auf Fehler hat, dass Disziplinschwierigkeiten nicht mit drakonischer Strenge zu begegnen sei, sondern mit der Erkenntnis: «Da braucht jemand deine Hilfe, wie kannst du ihm langfristig zur allfälligen Wandlung verhelfen?» Auf Grund dieser Erkenntnis versuchte ich fortan, meinen grössten Schwächen, der Ungeduld und dem Perfektionismus, Herr zu werden. Wie sagte es doch ein Pädagoge einmal: «Erziehen heisst, tausendmal

das Gleiche sagen...». Ueber einen pädagogischen Volltreffer bin ich heute noch glücklich: Eine Mutter klagte mir, ihre Tochter werde von den Mitschülern, ganz besonders vom XY, geplatzt. Ich rief den Uebeltäter, einen Rädelsführer der Klasse, zu mir: «Du, Sabine (Name erfunden) wird in unserer Klasse geplatzt. Du bist ein starker und grosser Bub, könntest Du sie fortan beschützen?» Das schlug ein, das half.

Wie ich diese Zeilen niederschreibe, fällt mir ein, wie im Film «So grün war mein Tal» das Problem des Schwachenschutzes gelöst wurde: Der kleine Hugh wurde in der Schule gequält und geplatzt. Er erhielt darauf Boxunterricht bei einem alten erblindeten Boxer und besiegte zur Ueberraschung seiner Mitschüler eines Tages seinen Quälgeist mit tüchtigen Hieben und hatte fortan Ruhe.

Ich hatte aus dem Elternhaus mitbekommen: «Liebe deinen Nächsten. Tut wohl denen, die euch hassen... Er schalt nicht wider, da er gescholten ward, er drohte nicht, da er litt... Der Gschider git nah, der Esel blibt stah...» usw. Später stiess ich auf andere Meinungen: «Es ist wichtig, dass man lernt, Konflikte auszutragen. Die Welt wird nicht besser, wenn man die Frechen gewähren lässt... Man fördert Unrecht, wenn man um des Friedens willen Zusammenstössen aus dem Weg geht und immer den Liebenswürdigen spielt...» Eindrücklich die Wandlung des berühmten Theologen und Pazifisten Karl Barth, der angesichts der Hitlerei schliesslich noch freiwillig dem militärischen Hilfsdienst beitrug!

Zu meiner elterlich geprägten Haltung «Lieber Unrecht leiden als Unrecht tun», kam aber noch ein anderes Motiv dazu: Feigheit, Eitelkeit! Ich wollte der sein und bleiben, als den mich viele meiner Verwandten und Bekannten zu kennen vermeinten: «Ds luub Köbi.» Es ist bezeichnend, dass ich viele meiner Anliegen und Proteste in Leserbriefen kundtat, dass ich aber beim mündlichen Schlagabtausch unsicher, verkrampft und übertrieben aufgeregt wirkte.

Gegen Ende meines Aufenthaltes in Reigoldswil fiel mir das Buch einer berühmten amerikanischen Psychiaterin in die Hände. Diese führte Neurosen auf den menschlichen Trieb zurück, sich zu verbessern, sich zu vervollkommen, sich um jeden Preis besser zu geben, als man ist. «Seid, wer ihr seid», rief es mir aus ihrem Buch entgegen, «hört auf mit eurem verhängnisvollen Perfektionismus-Drang!» – Diese Botschaft fiel bei mir auf fruchtbaren Boden. Befreit vom Trieb, um jeden Preis beliebt zu sein, hielt ich mir, so wie ich war, fortan die Treue. «Wenn ich Euch nicht passe, so ist das Euer Bier, nehmt mich, wie ich bin, ich toleriere Euch auch!» wurde meine Maxime.

Mit Leib und Seele gab ich auch gerne Turnen. Doch nun war ein Schwimmbecken zum Brauchen vorhanden, und ich konnte bloss unter Wasser, mit angehaltenem Atem, schwimmen. Atmen während des Schwimmens hatte ich nie gelernt, so dass ich bei jedem Atemzug stoppen und auf dem Boden absteigen musste. So zeigte ich die Schwimm-

bewegungen vorab auf dem Trockenen. Woran ich selber kaum zu glauben wagte, trat ein: Meine Schülerinnen und Schüler lernten bei mir, dem Fast-Nichtschwimmer, leidlich gut schwimmen! Sache gits!

Schülerinnen und Schüler

Etwas vom Eindrücklichsten, fast Unfassbaren schien mir immer der Schritt der Kinder aus der eigentlichen Kindheit in die Pubertät zu sein. Da hast du zwei Jahre kleine Goofen vor Dir, und plötzlich, wie über Nacht, so ums dritte Sekundarjahr, verwandeln sich diese Nesthäkchen in nachdenkliche und/oder ausgelassene junge Damen und Lümmel. Wehe, wenn Du jetzt nicht vom stolzen Schulmeisterthron herabsteigst und zum Kameraden wirst, von der vorgeschriebenen Autorität Abschied nimmst und jene Autorität ausstrahlen vermagst, die ein älterer und in gewisser Weise vorbildlicher Kamerad aufweist!

Eine weitere Erfahrung:

Die Gotthelfsche Grossmutter: «Jakobli, du bist ein Tropf und bleibst ein Tropf!» darf in dieser Hinsicht nicht nachgeahmt werden. Ich hatte Schüler, die grauenhaft fehlerreiche Aufsätze schrieben, mir unbeholfen und lebensuntüchtig vorkamen, denen ich später als Assistenzärzte im Bruderholzspital wiederbegegnete!

Also: Man darf vom momentanen So-Sein eines Schülers nie auf dessen Zukunft schliessen. Ein Mädchen einer Nachbargemeinde rannte jahrelang nach dem Unterricht über alle möglichen Abkürzungen nach Hause, so sehr hing sie an ihrer Familie. Nach Schulaustritt fragte mich die Mutter um Rat, wie sie die Tochter dazu bewegen könnte, sachte auch fremdes Brot zu essen. Langsam, aber sicher liess sich die Ablösung gut an. Ich konnte es Jahre später kaum glauben: Die Tochter hatte nach der Berufslehre einen «Ausflug» nach Ostasien gemacht und einen religiös und rassisch völlig anderen Mann zum Gatten erkoren. Sache gits!

Wie steht es eigentlich um das bekannt-berühmte Gerechtigkeitsempfinden der Kinder? Ich erinnere mich noch gut an eine Begebenheit, wo das ganz und gar nicht gespielt hat:

Es war in einer Landwoche (Schulkolonie) in Adelboden. Auf einer Wanderung kamen wir am alten Hirzbodenschulhaus vorbei. Es war leer und ausgeräumt, harnte auf den Abbruch. Wir durchwanderten die alten Zimmer. Auf einmal rief ein Schüler: «Da liegt ja noch ein altes Schulbuch, darf ich das haben?» «Moment mal,» entschied ich, «wir wollen morgen auf der Gemeinde die Erlaubnis dazu einholen.» Im Lager angekommen, entrüsteten sich einige Schüler:

«Der Rolf hat das Buch nun doch mitgenommen!» Rolf war ein anderer Knabe, nicht der, welcher es gefunden hatte. «Wir machen heute

abend eine Gerichtsverhandlung, da seid Ihr alle Geschworene und könnt Euer Urteil abgeben.»

Nach dem Nachessen trommelte der Klassenchef als Gerichtspräsident die Geschworenen zusammen. Mir war absolut klar, wie das Urteil ausfallen würde: Das Buch gehörte, wenn schon, dem ersten Finder. Was denkst! Der Angeklagte Rolf verteidigte sich so meisterhaft, dass ihm die Mehrheit das Buch zusprach. Ich rätsle noch heute, wie so etwas möglich war. Was aus Rolf geworden ist? Jurist... Wer lacht denn da?

Dass Missverständnisse zum Schulalltag gehören, ist eine Binsenwahrheit. Leider fällt mir dazu nur ein Erlebnis aus Bern ein: Eine Mutter besprach sich mit mir über ihre Tochter (siebtes Schuljahr), sie gehe gerne zu mir in die Schule, sei aber furchtbar enttäuscht gewesen, als ich ihr vor einigen Wochen gesagt habe, sie erwarte ein Kind. Ich fiel aus allen Wolken. Nach einigem Grübeln fand ich die Lösung und für das Kind die Erlösung: Seines entzündeten Auges wegen hatte ich es gefragt: «Überchunscht du es Urseli?» (Berndeutsch für Gerstenkorn am Auge, aber eben auch Name für Ursula). Elterngespräche können sehr nützlich sein.

Dass Kinder ungewollt Erwachsenen aus der Not helfen können, erfuhr ich anlässlich der Verabschiedung einer meiner Klassen Ende des vierten Sekundarjahres. Sie schenkte mir eine von ihnen gestrickte Decke und dazu eine Karte mit dem Vers:

*«Immer, wenn du meinst, es geht nicht mehr,
kommt von irgendwo ein Lichtlein her».*

Dieser Vers zündete wie ein Licht in meine damals etwas depressive Phase hinein und schenkte mir neuen Lebensmut.

Kollegen und Kolleginnen

Die Schülerschar teilte sich in acht Klassen, die vier Jahrgänge wurden jeweils doppelt geführt. Entsprechend waren wir acht Hauptlehrer, zur Hauptsache Mannevolker. Lange war der Jüngste bereits über vierzig, und es gab mir zu denken, dass anlässlich einer Schülerbefragung durch Liestaler Seminaristen unsere Schüler und Schülerinnen auf die Frage: «Wann ist für Euch ein Lehrer alt?» einhellig antworteten: «Wenn er dreissig geworden ist.»

Wir waren acht unverwechselbare Originale, jeder mit ganz bestimmten Schwächen und Stärken. Besonders beliebt bei den Kindern war Kollege A., ein bestandener Luftibus, der uns alle in seiner farbigen Ausdrucksweise austach. Die Gemeindeverwaltung nannte er «Gemeindevergewaltigung», ein gleichgeschlechtlichliebender Mensch war für ihn ein «homo sigs wies wöll», ein Pfarrerssohn der «Messdiener». «Sie mel-

den mir bis spätestens gestern abend...» – «Unvorbereitet wie ich mich habe»... « – «Ein Weib, ein Esel und ein Nuss, diese drei man klopfen muss». Einmal diktierte er in einer Schreibstunde: «Flueche u Bätte tüen eim i Himmel jäte», ein andermal meinte er zu einem Schüler: «Säg der Mueter e Gruess, un e Furz i d'Chuchi». Mit seinem leichten Stich ins Demagogische faszinierte, verblüffte und irritierte er mich gleichzeitig. Ohne ihn wäre die Schule und ihr Leben aber um vieles weniger farbig und lustig gewesen.

Zurückhaltender gab sich Kollege B. Nie nahm er eine Sache oder eine Behauptung als gegeben an, stets hinterfragte er bohrend weiter, mit grosser kritischer Logik begabt. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel trafen die Schüler, diese Lögeli, ab und zu seine stets trefflich plazierten «Kopfnüsse».

Kollege C. war wohl der Lehrer mit der allerumfassendsten Bildung unter uns. Sein Wissen über alles und jedes erstaunte mich immer. Ausgerechnet ihm tanzten die Schüler am meisten auf der Nase herum, was im Extremfall einmal dazu führte, dass ein Teil der Klasse seinen Unterricht verliess und draussen Pingpong spielte, während der Rest mit ihm zusammen Kreuzworträtsel löste. Mindestens einmal im Jahr versuchte er mit gewaltiger Eruption durchzugreifen. Dann erschallte seine Donnerstimme durch alle Böden hindurch. Für ein paar Minuten kam auf allen Stockwerken jeglicher Unterricht blitzartig zum Stillstand. Ergriffen lauschten alle und warteten auf das Ende des Orkans.

Kollege D. war unser mustergültiger Humanist, in der Antike wie in der modernen Literatur gleich gut zu Hause, was seine Gattin nicht hinderte, ihm auf dem Kommissionsgang auf die Frage: «Was soll ich kaufen?» lauthals nachzurufen: «E Brotwurscht, du Tuubel!» An einer grossen Lehrertagung im Unterbaselbiet kam ich neben ihn zu sitzen. Ein Kollege begrüßte die Anwesenden: «Ich habe diesen Saal schon voller gesehen, ich habe ihn auch schon leerer gesehen, aber so voller Lehrer habe ich ihn noch nie gesehen.» Der Referent, ein bekannter Komponist, hatte bis vier Uhr morgens an seinem Vortrag gearbeitet und unterbrach müdigkeitshalber sein Referat fast ununterbrochen mit dem berühmten schweizerischen – ää –. Kollege D. begann bald einmal zu pfupfen, steckte mich an. Wir bemühten uns, Würde zu bewahren, es wurde ein schrecklicher Kampf um Beherrschung. Endlich erlöste mich der Einfall für ein Heilmittel: Tief durchatmen! So überstanden wir die weiteren – ää – leidlich, die Gefahr, sich vor der ganzen versammelten Lehrgemeinde Basellands zu blamieren, war abgewendet. Ich höre den Kollegen noch heute anschliessend an die Tagung in unnachahmlicher Weise sein «Kaffee köreem» bestellen; gefasst und edel, wie eh und je.

Kollege E. war ausserordentlich talentiert in der Vermittlung des für viele Schüler oft so schwierigen Faches Mathematik. Man lächelte zwar

insgeheim, dass er sogar die kleinen Gleichheitszeichen mit dem Lineal auszuführen befahl, durfte aber neidlos anerkennen, dass er dem allergrössten Mathi-Tuubel mit seiner einfachen und einsichtigen Erklärungsweise das Rechnen, ja sogar die Mengenlehre beizubringen wusste. Sein Lieblingsausdruck für Schüler war – «Würstli».

Kollege F. hatte einen schweren Stand, weil er für viele Schüler eine unbeliebte Fremdsprache mit überaus grosser Gewissenhaftigkeit und viel Anforderungsprofil zu vermitteln trachtete. Ich konnte nie verstehen, dass dieser im Lehrerzimmer so lustige und humorvolle Mensch bei manchen Schülern unbeliebt war. Zu sehr Pauker? Ihm wurde oft später die verdiente Genugtuung zuteil: «Ich war froh, bei Ihnen in Französisch gedrillt worden zu sein, ich hatte es in der anschliessenden Schule dann viel leichter als andere!» Solche Dankesbriefe wie diese habe ich nie erhalten. Man erinnerte sich gern an meine Gägs, an das Schmieden der Klassengemeinschaft, an die lebenskundlichen Besprechungen, doch das Pauken gehörte nicht zu meinen Stärken.

G. war eine Kollegin, die brillant zu diskutieren wusste und reizende Aufführungen in einer Fremdsprache zustandebrachte. Ihre stundenlangen Telefongespräche mit der Gattin eines Kollegen beendete dieser jeweils durch eine künstlich erzeugte Störung: Er liess einen Föhn am Telefon surren! Im übrigen gab es wohl im ganzen Oberbaselbiet keine Lehrkraft, über die so viele Anekdoten im Umlauf waren.

Mit grosser Achtung, ja Verehrung denke ich an Dr. Paul Suter, genannt «Knox», zurück, der die Realschule Reigoldswil begründete und ihr jahrelang das Gepräge einer soliden und weitsichtigen Bildungsstätte verlieh. An festen Grundsätzen und Ueberzeugungen reich, war er gleichzeitig tolerant, kollegial und stets zu helfen bereit. Dass er in mir, dem querköpfigen Schaumschläger, den guten Kern und die guten Absichten erkannte, werde ich ihm nie vergessen. Ich habe selten einen Menschen getroffen, der so bescheiden und unauffällig grosse Aufbauarbeit zu leisten verstand.

(Fortsetzung folgt)
Jakob Aellig